

# Aus den Akten der Stiftung "Für das Alter"

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pro Senectute : schweizerische Zeitschrift für Altersfürsorge, Alterspflege und Altersversicherung**

Band (Jahr): **1 (1923)**

Heft 3

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-722835>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

même temps que celle de l'Asile pour vieillards pauvres et malheureux à Chailly s/Lausanne c'est-à-dire en 1887, a pris un développement prodigieux. „Nous avons commencé modestement, écrit le rapporteur, et nous voici, grâce à Dieu, arrivés à un quart de siècle d'existence, en fêtant cet anniversaire dans une maison spacieuse, entourée d'un parc ombragé où nos pensionnaires, au nombre de quarante, ont l'air très heureux. Nos immeubles sont francs d'hypothèque et nous avons même un rentier respectable qui nous permet d'envisager l'avenir avec confiance.“

### **Aus den Akten der Stiftung „Für das Alter“.**

Es ist ein herzbewegendes und vielfach erschütterndes Bild, das einem vor Augen tritt, so oft man die Akten unserer Stiftung durchgeht. Kaum einen Stand, kaum einen Beruf gibt es, der unter unsren Schutzbefohlenen nicht vertreten wäre. Gebildete und Ungebildete, solche, die einst einen großen Kreis von Angehörigen um sich hatten, nun aber vereinsamt sind, und solche, die schon längst allein stunden; Leute, die einst bessere Tage gesehen haben, ja im Wohlstand lebten, und solche, die von Jugend auf mit Sorgen und Nöten zu kämpfen hatten. Greise, die trotz der Zahl ihrer Jahre noch einigermaßen erwerbsfähig wären, und solche, die seit Jahr und Tag an ihr Schmerzenslager gebannt sind; unschuldig in Not Geratene und solche, die unter den Folgen ihrer eigenen Kurzsichtigkeit und früheren Torheit leiden. Sie alle fristen nun ein kümmerliches, entsagungsvolles, freudloses Dasein, und doch tragen auch sie immer noch ein Herz in der Brust, das sich sehnt nach ein wenig Licht und Freude. Und wem täte ein Sonnenstrahl der Liebe und des Mitgefühls mehr not als diesen Alten, in deren Züge das Leben seine Furchenschrift gegraben hat und um die her es naturgemäß mit jedem Jahr einsamer und trüber wird? Wenn man einmal alle diese von der Stiftung „Für das Alter“ unterstützten Greise und Greisinnen, von denen manche nicht viel ande-

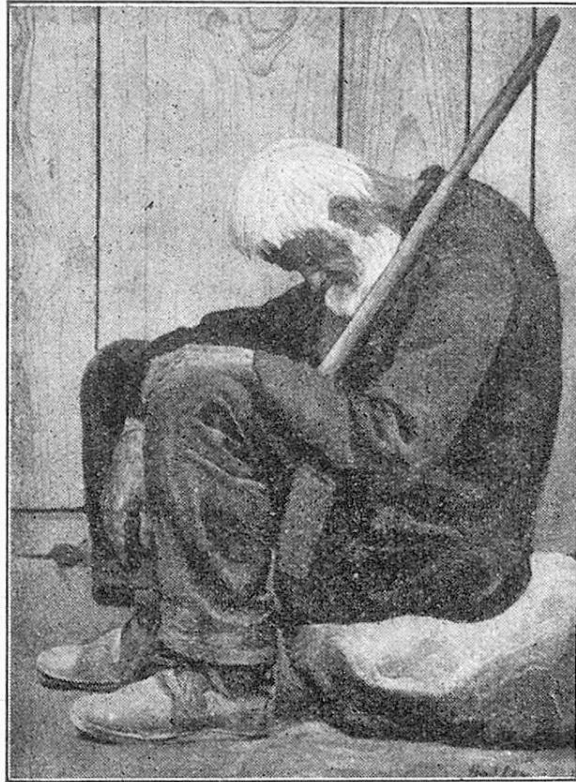
res als ein Häufchen Elends sind, beisammen sehen könnte, es müßte ein Anblick sein, der auch das härteste Herz weich machen würde.

Da ist eine 70jährige Witwe, schwer an Altersgebrechen leidend, die durch Sammlung von Beeren und Heilkräutern, die sie in die Apotheken verkauft, notdürftig ihr Leben fristet. Alleinstehend, ohne Verwandte und ohne Unterstützung, hat sie die letzten Jahre hindurch oft genug gedarbt und sieht mit Bangen dem Winter entgegen, da jede Verdienstmöglichkeit dahinfällt.

In A. lebt das Ehepaar B., der Mann 66, die Frau 73 Jahre alt, beide an Gliederschmerzen und Gicht leidend. Bis zum letzten Jahre konnten sie sich als Arbeiter in einer Baumwollspinnerei ihren Unterhalt verdienen und ein Weniges für ihre alten Tage auf die Seite legen. Infolge Abnahme ihres Augenlichtes mußten sie ihren Beruf aufgeben; sie kauften sich mit ihrem Ersparten ein kleines Heimwesen und hofften so eine bescheidene neue Existenz gefunden zu haben. Allein sie mußten leider erfahren, daß auch die Landwirtschaft bei allem guten Willen zur Arbeit verstanden sein muß; es trat der Preisrückgang der landwirtschaftlichen Produkte ein, so daß sie sich genötigt sahen, ihr Heimwesen wieder zu veräußern. Aus dem verbliebenen Rest des Erlöses kauften sie sich einen kleinen Hausteil und hofften, wieder neue Beschäftigung finden zu können, doch fand sich bei der gegenwärtigen großen Arbeitslosigkeit kein Plätzchen für die beiden Alten. „Wenn es nur Gottes Wille wäre, daß wir nicht gezwungen würden, uns an die Gemeinde zu wenden und sie um Unterstützung bitten zu müssen“, schreiben sie uns. Zwei Töchter, die sie einst zu tüchtigen Menschen erzogen haben und die jetzt ihre Stütze sein könnten, sind im blühendsten Alter an Tuberkulose gestorben, nachdem die Eltern große Opfer zu ihrer Heilung gebracht hatten. „Ich empfehle Ihnen,“ schreibt uns unser Gewährsmann, „diese braven Leute aufs beste zur Fürsorge, da es sich um durchaus verschämte Arme handelt, die der Unterstützung nicht nur bedürftig, sondern sehr würdig sind.“

Unverschuldet in Not geraten ist Frau C. Bis zum Kriege führte sie eine gute Pension, verlor dann aber infolge der plötzlichen Abreise vieler Ausländer, die sie nicht bezahlten, eine

große Summe. Ihr Mann verließ sie treulos. Nun lebt sie in der Familie eines lungenkranken Sohnes und hütet dort den Enkel, während die Schwiegertochter durch Übernahme von Aushilfsstellen den Lebensunterhalt für die vierköpfige Familie zu verdienen sucht. Trotz allem Sparen ist die Not so groß, daß die betagte Frau sich genötigt sah, Kleider und Wäsche, die sie aus bessern Zeiten her noch besaß, zu veräußern.



F. HODLER. Der Lebensmüde. Las de vivre.

W i t w e D. ist mit ihren 90 Jahren fast immer ans Bett gebunden; die Greisin steht völlig allein; ihre bescheidenen Ersparnisse haben ihr bisher geholfen, bei größter Einfachheit und weitgehenden Einschränkungen ihr Leben zu fristen; nun sind dieselben bald aufgebraucht, und sorgenvoll schaut die hochbetagte Greisin in die Zukunft. Nur zwei Freudentage gibt es für sie: der Sonntag, an dem sie von einem stillen Wohltäter ein kräftiges Mittagessen ins Haus geschickt erhält, und der Tag, da ihr vom Patron der Beitrag der Stiftung „Für das Alter“ ausgerichtet wird.

In E. führt das Ehepaar F. ein sehr bedauernswertes Dasein. Nahezu 50 Jahre arbeitete der Mann in einer Fabrik und bewohnte eine der Firma gehörende, billige Arbeiterwoh-



nung. Schwach und gebrechlich geworden, wurde er unter Gewährung einer Pension von Fr. 1000.— jährlich entlassen, mußte nun aber auch seine Arbeiterwohnung räumen. Nach langem Suchen fand er bei der heutigen Wohnungsnot ein Logis, für das er aber einen jährlichen Mietzins von Fr. 650.— bezahlen muß, so daß den beiden alten Leuten für den Lebensunterhalt nur noch Fr. 350.— übrig bleiben, zum Sterben zu viel und zum Leben zu wenig. Ein Sohn, der seit langen Jahren im Ausland eine gute Stellung bekleidet, hilft, doch ist seine Hilfe infolge der Valutaverhältnisse fast wertlos. Die Tochter, die bei den Eltern wohnt, ist Glätterin; da aber auch eine Angehörige des Hauseigentümers eine Glättereibetriebe betreibt, hat er in den Mietvertrag den Passus aufgenommen, daß im Hause keine zweite Glättereibetriebe betrieben werden dürfe. Somit ist auch die Tochter einstweilen ihres Verdienstes beraubt und muß sich allmählich Kundenhäuser suchen, in denen sie ihren Beruf ausüben kann. Vorderhand hilft die Stiftung „Für das Alter“, bis der Verdienst der Tochter zum Unterhalt der Eltern wieder ausreicht.

Unter den Folgen des Weltkrieges hat das Ehepaar G. in H. besonders hart zu leiden. Die 66jährige Frau ist vollständig erwerbsunfähig. Ihr jüngerer Gatte mußte als Tiroler mit den österreichischen Truppen in den Krieg gegen die Italiener ziehen und kehrte als Invalide wieder zurück. Als Aushilfsarbeiter hat er schließlich um den jämmerlichen Lohn von Fr. 60 per Monat eine Stelle gefunden. Als gebürtiger Österreicher erhielt er von seinem Heimatstaat eine Invalidenrente, die aber seit dem Zeitpunkte, da das Tirol an Italien übergegangen ist, nicht mehr ausbezahlt wird. Österreich weigert sich, die Unterstützung zu bezahlen, da der Mann nunmehr Italiener sei, und Italien lehnt es ab, einen Mann zu unterstützen, der gegen seine neue Heimat gekämpft habe.

Witwe K., Israelitin, 81 Jahre alt, leidet an schweren Herzschwächen und ist vollständig erwerbsunfähig. Sie lebt seit dem Tode ihres Mannes bei ihrer ebenfalls verwitweten Tochter, die, obschon sie selber in ärmlichen Verhältnissen ist und für unmündige Kinder zu sorgen hat, treulich sich ihrer Mutter annimmt. Mit Ausnahme eines Beitrages ihrer Kultusgenossenschaft bezieht sie keinerlei Unterstützung. Ein verheirateter Sohn mit erwerbsunfähigen Kindern ist zurzeit arbeitslos und bezieht Arbeitslosenunterstützung, von der er sich

monatlich Fr. 20.— am Munde abspart, um seiner Mutter wenigstens den Zimmerzins bezahlen zu können.

L. M., ein Mann anfangs der 70er Jahre, hat in seinem Leben ein gutes Stück der Welt gesehen. Jahrelang hat er als kaufmännischer Angestellter in Afrika gelebt; dann zog er hinüber nach Amerika, um sich mit seinen Ersparnissen ein eigenes Geschäft zu gründen. Aber allerlei Mißgeschick verfolgte ihn. In den verschiedenartigsten Stellungen suchte er sein Brot zu verdienen und scheute sich vor keiner Arbeit. Seine Frau starb ihm weg, und als nun im Gefolge des Weltkrieges auch in Amerika Handel und Wandel stockten und er arbeitslos wurde, da regte sich in dem Vereinsamten auf einmal das Heimweh nach den Stätten seiner Jugend. Als Schiffskoch kehrte er in die Schweiz zurück, in der Hoffnung, in seinem Vaterland Arbeit und Brot zu finden. Aber er geriet vom Regen in die Traufe. In mehr als einjähriger Arbeitslosigkeit gingen seine Spargroschen zu Ende, und wenn er nicht bei einem einstigen Schulkameraden Unterschlupf gefunden hätte, so wäre ihm als Zuflucht einzig noch das Armenhaus seiner Heimatgemeinde geblieben. Mit einem einmaligen Beitrag haben wir diesem ausserordentlich sympathischen Auslandschweizer zu einer neuen Existenz verhelfen können.

Das sind ein paar Beispiele aus dem Leben und den Schicksalen unserer Schützlinge. Es wäre ein leichtes, zahlreiche andere und teilweise viel trübere und düsterere Bilder zu zeichnen. Allein das Gesagte wird genügen, um jedem, der das Herz auf dem rechten Fleck hat, zu zeigen, es ist ein gutes, notwendiges und wahrhaft gesegnetes Werk, das die Stiftung „Für das Alter“ treibt. Oder sollten wir vielleicht unsere Alten darben lassen? Sollten wir teilnahmslos zusehen, wie so viele, die zeitlebens ihre Pflicht treu erfüllt haben, aber es trotz allem Fleiß zu keinen Erdengütern brachten, Almosengänger werden und ihre letzten Lebenstage vielleicht in einem Armenhaus beschließen müssen? Oder kann es uns gleichgültig lassen, wenn wir mitansehen müssen, wie manches Mütterchen und wie mancher rechtschaffene Greis in ihren alten Tagen verschupft und herumgestoßen werden? Wir den-

ken an unser eigenes Alter, und der Gedanke daran, wie es uns zumute sein müßte, wenn uns ein solches Los beschieden wäre, zwingt uns, vor unser Volk zu treten und ihm zuzurufen: Ihr Männer und Frauen, seid dessen eingedenk, daß eure Eltern und Großeltern die Grundlage geschaffen haben, auf der ihr aufbauen könnt. Unsere Dankesschuld gegenüber den Alten ist groß! Hilfreiche Tat nur trägt sie ab.

Aus dem IV. Tätigkeitsbericht des Zürcher Kantonal-Komitees.

### *Alterspflege. Séniculture.*

**Gemeindestuben und Alterspflege.** Die schweiz. Stiftung zur Förderung von Gemeindestuben und Gemeindehäusern berichtet in ihrem monatlichen Mitteilungsblatt „Die Gemeindestube“ (II. Jahrgang, Nr. 1) über eine Weihnachtsfeier eigener Art, die in der Gemeindestube von Töß stattfand. Durch Karten waren alte, alleinstehende Leute eingeladen worden, und nicht weniger als 43 waren erschienen. Zwei junge Stammgäste der Gemeindestube brachten Weihnachtszauber ins Heim, wie denn überhaupt die junge Welt zur Freude der Alten das Meiste beitrug: Kindergesänge umrahmten die Feier, jugendliche Musiker wirkten mit und einige Sängerinnen des Töchterchors verstanden es, den Greisen und Greisinnen das Beisammensein recht heimelig zu gestalten. Sie tauten denn auch sichtlich auf und die leuchtenden Augen gaben ihrer Dankbarkeit beredten Ausdruck. Eine Ansprache von Herrn Pfarrer Marty drückte in Worten aus, was die alten und jungen Teilnehmer an dieser gemütlichen „Weihnachtsstube“ empfanden.

Eine solche Weihnachtsfeier für alte Vereinsamte kann, mit einfacher Bewirtung ohne besondere Bescherung verbunden, überall ohne große Kosten abgehalten werden und die Gemeindestuben, die immer zahlreicher aus dem Boden schies- sen, sind der gegebene Ort für solche Veranstaltungen. Anregungen unserer Gemeindevertreter werden bei dem Vorstand der Gemeindestube ihres Ortes gewiß leichtes Gehör und weit-